

Hannah Villiger im Museum für Gegenwartskunst in Basel

Macht ihren Körper schonungslos zum Kunstmotiv

Gleichzeitig: Zeichnungs-Zyklus von Silvia Bächli

Zwei Aargauer Künstlerinnen sind zur Zeit im Museum für Gegenwartskunst in Basel mit neuen Werkgruppen vertreten. Die Hauptausstellung des Museums gilt der bildhauerisch arbeitenden Fotografin Hannah Villiger (* 1951). Gleichzeitig wird in einem Kabinett eine Installation mit kleinen Blättern von Silvia Bächli (* 1956) gezeigt. Beide Ausstellungen dauern bis zum 4. Dezember. Die ursprünglich zur Bildhauerin ausgebildete Fotografin Hannah Villiger benutzt seit nahezu 10 Jahren immer wieder ihren eigenen Körper als Motiv für ihre Kunst. Immer sind es selbst aufgenommene Polaroid-Aufnahmen, die sie vergrössern und, zum Beispiel auf Aluminium, aufziehen lässt. Den Ursprung dieser Arbeiten muss man im frauenbetonten Basler Kunstklima der späten 70er Jahre suchen. Damals machte in Basel eine ganze Gruppe von Künstlerinnen – darunter Miriam Cahn, Monika Dillier, Anna Winteler, Rut Himmelsbach – mit Kraft und Vehemenz von sich reden und wurden vom damaligen Kunsthalle-Leiter Jean-Christoph Ammann tatkräftig unterstützt.

Aufbruch der Frau zur eigenen Kunst

Der Auftritt dieser losen Gruppe stand sehr stark im Zeichen des Aufbruchs von Frauen zu einer eigenen, weiblichen Kunst. Hannah Villigers Fotografien des eigenen Körpers passten in dieses Klima, wobei Körperfotos damals fast immer in Kombination mit anderen Motiven gezeigt wurden, zum Beispiel mit sich im Wind bewegenden Palmenwedeln oder schäumendem Wasser. Die Körperfotos sind nicht mit den heutigen Bildern zu vergleichen; die frühen Aufnahmen sind zurückhaltend, sie verbergen, verhüllen ebenso wie sie öffnen. Die Künstlerin begegnet sich selbst mit einer Art Scheu; Sinnlichkeit ist indes von Anfang an spürbar. Dennoch formuliert der frühere Aargauer Kunsthause-Konservator Heiny Widmer bereits 1980 im Katalog zur Ausstellung «4.1.» (H. V., Jean Pfaff, Jürg Stäubli, Heiner Richner) den entscheidendsten Begriff, mit welchem man sich dem Werk der Künstlerin zu nähern hat. Er



Körper und Spiegel evozieren sinnliche Räume: Das Museum für Gegenwartskunst in Basel zeigt eine Ausstellung «Skulptural» von Hannah Villiger.

spricht von einem «Lebensgefühl» der Künstlerin, das sich der Welt «schonungslos aussetzt». In der Basler Ausstellung kommt dieses sich Aussetzen mehr denn je zur Geltung.

Entblössung als Zeiterscheinung

Ein erster Rundgang durch die Ausstellung löst Kopfschütteln aus. Das Rätselhafte, das die Körperfotos der letzten Jahre prägte, ist im bisherigen Sinn verschwunden. Lange Zeit fotografierte Hannah Villiger ihren Körper – übrigens mit allereinfachsten Mitteln – so, dass der Betrachter von der Monumentalität des Körperhaften ergriffen war, aber kaum oder nur mit Mühe dechiffrieren konnte, um welchen Teil – Hannah Villiger arbeitet ja stets mit Fragmenten – des Körpers es sich handelte. Sinnlichkeit, Fleischlichkeit stand im Raum, doch blieb das Geheimnis des Körpers gewahrt, die Künstlerin als «Ich» wurde nicht entlarvt. Das «Aussetzen» war nur in dem Sinn schonungslos als Hannah Villiger alle sogenannten «Unreinheiten» des Körpers, der Haut im Gegensatz zur ästhetischen, auf Männerblicke ausgerichteten Fotografie nicht retouchierte, sondern als schonungsloser Teil der Realität zeigte.

Die neuen Fotos zeigen ganz klar Füsse, Beine, Hände, Arme und die Schamgegend. Dieses Enttäuschen bis hin zu intimer Nacktheit schockiert zunächst. Das fragile Spiel mit Spiegeln, welches die Körperteile vervielfacht und in räumlichen Kompositionen zeigt, wird zunächst kaum wahrgenommen, die Direktheit des Nacktseins steht zu stark im Vordergrund. Ebenso die Frage nach dem Warum. Wobei einem die geschlechtsbetonten Aufnahmen naturgemäss am meisten irritieren. Umso mehr, wenn man feststellt, dass das Thema «Sexualität» in den zur Ausstellung erschienenen Texten, in der Fernseh-Berichterstattung usw. kaum bis überhaupt nicht zur Sprache kommt und auch das Bild, das der Katalog vermittelt nicht mit der Ausstellung übereinstimmt. Tabu? Angst? Oder vermag niemand den Unterschied dieser Nacktheit mit Fotos und Filmen, die Frauen – zum Beispiel Louise Pezold – in den 70er Jahren als

Manifestation des Weiblichen publizierten, zu erkennen? Es braucht tatsächlich ein langes und intensives Eingehen auf die Arbeiten, um die Härte, die Kälte, die Direktheit der Bilder zu überwinden und dahinter die Künstlerin zu finden. Jean-Christoph Ammann gibt in einem 1987 erschienenen Text ein weiteres Stichwort. Er schreibt von «Einsamkeit» und von der «Heimatlosigkeit der Sinne in Zeit und Raum». Mit diesem «Schlüssel» fallen auf einmal die Schranken. Man sieht die Künstlerin, wie sie einsam mit sich selbst, nackt im Raum ist, sich selbst betrachtet, mit ihren Händen, Armen, Füssen, Beinen und herumliegenden Gegenständen wie Gläsern, Tüchern, (phallischen) Flaschen, Strümpfen, Gürteln usw. «Skulpturen baut» und sich dabei ständig fotografiert, wie sie kleine und grössere Spiegel – kantig, die jederzeit verletzen können – miteinbezieht, um zu immer komplexeren Kompositionen zu gelangen. Die aus dem Umgang mit dem eigenen Körper resultierende, sinnliche Erregung wird in diesem intimen Feld nicht zurückgedrängt, sondern durch Bilder von weiblicher Geschlechtlichkeit in Kombination mit Fingern, Füssen und Gegenständen miteinbezogen. Das Atelier ist dabei eine geschlossene, vom Draussen abgeschottete Welt. Indem Hannah Villiger die Fotos in einzelne Bilder auflöst, sie ins Monumentale vergrössert, oft in der Optik verändert (unten wird oben, liegend wird stehend usw.) und als Kunst präsentiert, wird das Private öffentlich, das Vertrautsein mit sich selbst zur radikalen Entblössung. Dass es sich bei der Fotografierten um eine Frau handelt, steht dabei nicht im Zentrum – das ist der Unterschied zur Frauenkunst der 70er Jahre. Das Entblössen ist vielmehr ein Akt der Radikalität wie ihn uns die Welt in der Erfahrung und über die Medien tagtäglich vor Augen führt.

Silvia Bächli: Stille Einkehr

Man tut gut daran, das Kabinett von Silvia Bächli im ersten Stock des Museums als erstes zu besu-

chen. Der Weg vom Stillen zum Lauten, vom Feinen zum Radikalen ist einfacher als umgekehrt. Die in Baden aufgewachsene, seit 1976 in Basel lebende Künstlerin hat die dem Basler Kupferstichkabinett gehörenden Blätter mit weiteren Arbeiten aus ihrem Fundus ergänzt und zu einem Lebens-Raum gestaltet. Wie immer in den letzten Jahren sind die kleinformatigen Blätter in freier – Jean-Christoph Ammann sagte einmal «täntzerischer» – Anordnung und ohne Rahmen direkt an der Wand befestigt. Die Blätter berichten von Erlebtem, Erfültem, Gesehenem, Geträumtem. Sie spiegeln ein Lebens-Spektrum das Inneres und Ausseres gleich gewichtet, sich dabei aber vor Definitivem hütet. Ob menschliche Figur, ob Haus oder Tisch oder freie Form, nichts ist fixiert, alles scheint durch die locker-leichte Malweise zu fliesen, sich nur für den Moment auf fassbare Form einzulassen. Silvia Bächli spielt mit ihren Blättern als wären es Worte eines Gedichtes. Annelise Zweiz